

Bis vor fünf Jahren konnte man Sven Galla als normalen Anwalt bezeichnen. Er hatte seine Kanzlei in Passau, am rechten Ufer des Inns, Eckbüro mit Blick über die, nun ja, Skyline der Stadt. Dort bearbeitete er Zivilrechtsfälle, klassische Einzelfallbearbeitung. Er war nicht glücklich dabei. Die Arbeit empfand er oft als ineffizient, die Familie sah er immer seltener. Richtig gut verdiente er auch nicht. Nur noch unwillig zog er seine Robe an. Da entdeckte er sein altes Interesse für Informatik wieder, für Maschinen. „Ich habe lange gebraucht, bis ich erkannte, dass der Einsatz von Technik meine Rettung ist.“

Sven Galla steht am Fenster seines Eckbüros und zeigt rüber zum Amtsgericht, zum Landgericht, lange nicht mehr dort gewesen. Neben seinem Schreibtisch türmen sich Aktenordner, sie sind leer, das Papier zum Schreddern fortgeschafft. Galla braucht sie bald nicht mehr. Er braucht auch keine Robe mehr, nicht mal einen Raum, in dem er Mandanten empfängt. Was er künftig braucht: eine gute Webseite, Serverkapazität, Algorithmen. Und seinen kleinen Chat-Bot. „Wir haben ihn nach unserer neuen Kanzlei benannt, Ratis-Bot, den Roboter-Anwalt.“

Schon vor einiger Zeit sagte ein Vertreter der deutschen Start-up-Szene dem *Handelsblatt*: „Es gibt keine Arbeit des Anwalts, die nicht eine Maschine übernehmen kann.“ Ein Rechtsprofessor in der FAZ: „Die hohen Wände in der Anwaltschaft zerbröckeln gerade.“ Ein US-Anwalt in der *New York Times*: Wenn die Technik noch besser werde, könnten sehr viele Menschen ihre Jobs verlieren.

Es gibt mehr als ein halbes Dutzend Studien dazu, wie viele Arbeitsplätze im Zuge von Digitalisierung und Automatisierung wegfallen könnten. Die wichtigste für die Rechtsbranche stammt von der Bucerius Law School und von Boston Consulting: 30 bis 50 Prozent der Arbeitsschritte, die derzeit Junior-Anwälte erledigen, könnten demnach überflüssig werden. Dreißig bis fünfzig. Und dann wäre da noch ein sehr erfolgreiches Sachbuch. Titel: „The End of Lawyers?“ – Das Ende der Anwälte?

Statt Mandanten zu betreuen, pflegt er Chat-Bots. Das ist billiger, für ihn und die Kunden

Galla findet den Hype um das Ende des Anwalts übertrieben. Klingt verdächtig nach der alten Geschichte, in der die Maschinen so intelligent werden, dass sie ihren Schöpfern, den Menschen, den Rang ablaufen. Aber auch Galla sagt: „Zumindest die Kleinkanzlei auf dem Land wird es so nicht mehr lange geben.“

Sven Galla ist 45 Jahre alt, scharf geschnittener Bart, weißes Hemd, schwarze Hose. Formuliert er Sätze, klingt das kompliziert, nach der alten Welt, aus der er kommt. Dabei gehört Galla zur wachsenden Spezies der Legal-Tech-Anwälte in Deutschland. „Legal Tech“ heißt erst mal nur, dass digitale Technik in der Rechtsberatung zum Einsatz kommt. Praktisch bedeutet es, dass Menschen wie Galla mit fast allem brechen, was für die 165 000 Anwälte in Deutschland bisher Usus war.

Statt Mandanten zu betreuen, pflegt er hauptsächlich Algorithmen. Er kann sein Wissen so viel leichter von einem Fall auf Tausende übertragen, was nicht nur effizient ist, sondern auch billiger für ihn und seine Mandanten.

„Im Prinzip demokratisieren wir mit Technik gerade den Zugang zum Recht, wir bauen Hürden ab“, sagt jetzt der Mann, der die ganze Zeit neben ihm gesessen und geschwiegen hat. Martin Bartenberger, 34, Österreicher. Er trägt einen Kapuzenpulli, vor ihm steht ein Laptop.

Wenn Algorithmen in dieser Kanzlei wichtig sind, ist Martin Bartenberger superwichtig. Er ist ihr Schöpfer und hat auch den Chat-Bot gebaut, was erstaunt, wenn man erfährt, dass er eigentlich Politikwissenschaftler ist. In seiner Doktorarbeit geht es um die amerikanische Denkschule des Pragmatismus und wie sie politisches Krisenmanagement beeinflusst. „Nichtstun ist das Schlechteste, was man in einer Krise tun kann“, fasst er die Arbeit zusammen, „da lernt man einfach nichts.“

Bartenberger ist kein Start-up-Fuzzi, sondern ein sympathischer, nachdenklicher Typ, der Lust darauf hat, was da gesellschaftlich auf uns alle zukommt. Er interessiert sich auch für die Geschichte der Arbeit. Sein Büro, sein Kabuff, wie er es nennt, ist unter dem Dach. Man kann von hier noch ein bisschen weiter sehen als unten bei Sven Galla, seinem Schwager.

Nur mit Fragen, die nahelegen, bald würden Maschinen im großen Stil Menschen ersetzen, hat Bartenberger ein Problem. Das meiste von dem, was technisch zum Einsatz kommt, ist regelbasierte Informatik und damit weit entfernt von KI. Es gibt auch juristische Fälle, die entziehen sich der Eindeutigkeit und damit dem Algorithmus. Im Presserecht, im Wettbewerbsrecht. Zu komplex die Sachverhalte, zu unbestimmt die Begriffe des Rechts.

Bei Ratis ist es so: Ein Mensch hat ein Problem, zum Beispiel wurde ihm gekündigt, er googelt und landet auf ratis.de. Dort kann er prüfen, ob er Chancen auf eine Abfindung hat, und wenn ja, in welcher Höhe. Wünscht er eine kostenlose Erstberatung, übergibt er mit einem Klick seine Daten an den Algorithmus, der sie prüft und gegebenenfalls weitere Unterlagen anfragt. Erst jetzt kommt der erste Mitarbei-

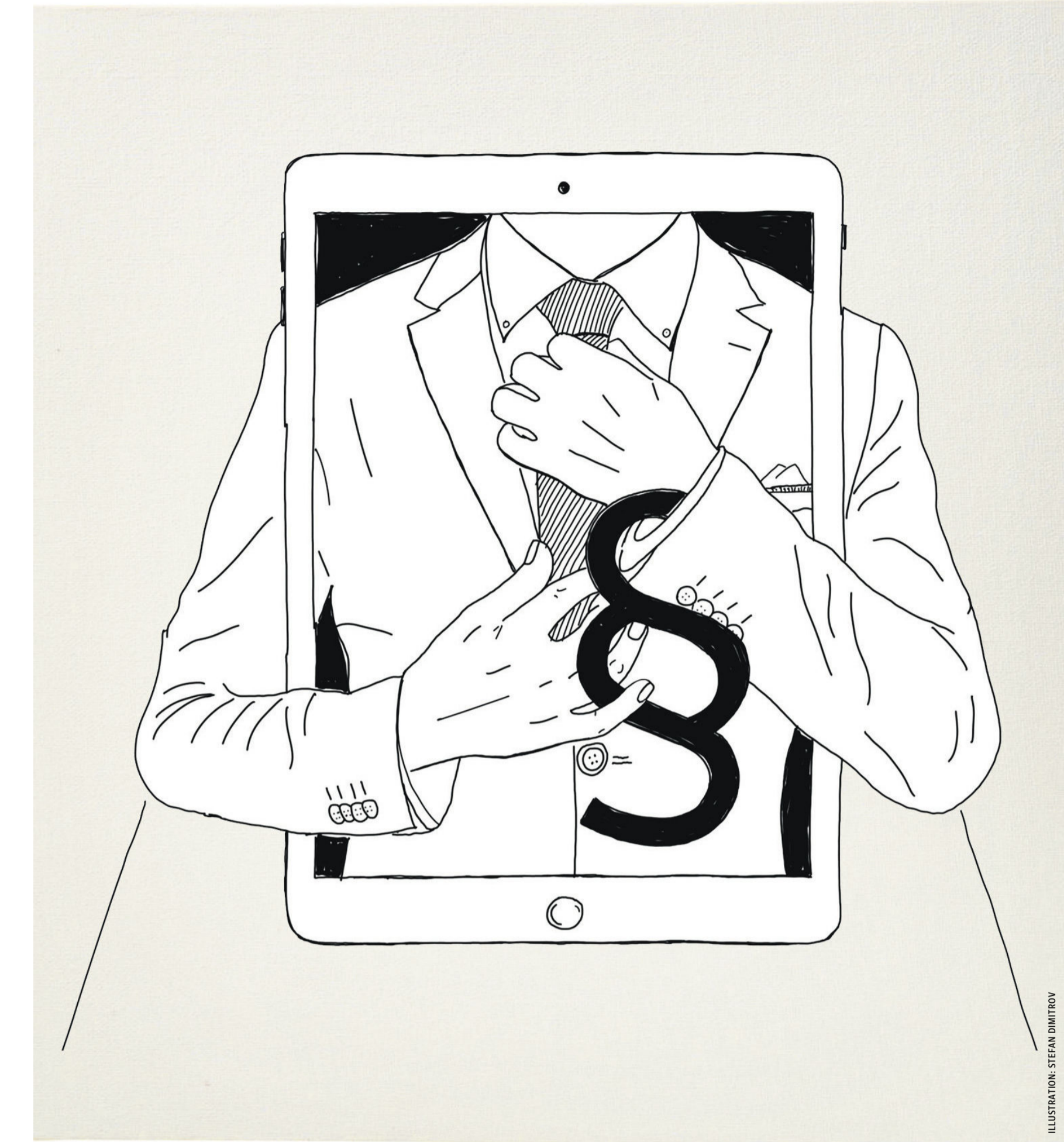


ILLUSTRATION: STEFAN DIMITROV

Alles, was Recht ist

Macht die Digitalisierung Anwälte bald überflüssig?
Von der Unbestechlichkeit der Algorithmen und der Unersetzbarkeit des Menschen

VON HANNES VOLLMUTH

ter ins Spiel, auf dessen Bildschirm der Datensatz auftaucht und der ihn ins System einbuht. Ein Mitarbeiter, kein Anwalt.

Ein Anwalt schaut erst kurze Zeit später auf die Akte, telefoniert mit dem Mandanten und übergibt, falls gewünscht, wieder an den Algorithmus. Zum Beispiel, um unterschriftreife Abwicklungsvereinbarungen oder Kündigungsschutzklagen anfertigen zu lassen. Das geht in Sekunden, früher hat Galla Tage dafür gebraucht. Im Algorithmus – hier erfüllt sich seine Vision – ist die gesamte juristische Erfahrung gespeichert, die er jemals gemacht hat. Die Dokumente werden dann elektronisch der Gegenseite überstellt. Und weil Ratis die meisten Kündigungsfälle außergerichtlich löst, sind Streitigkeiten oft innerhalb eines Arbeitstages erledigt.

Eine Zunft, die seit Jahrhunderten an Roben und vertäfelten Kanzleien gewöhnt ist, steht unter Druck

Das ist die Lage im Jahr 2019: Jahrhunderte unantastbar, ausgebildet in einem harten Studium, aussortiert in zwei Staats-examen, sozialisiert weniger von einer Branche als von einer Zunft mit Riten, Roben, holzvertäfelten Kanzleien, goldenen Schildern an der Tür und einem Nimbus irgendwo zwischen Cicero und John Grisham, steht der Anwalt jetzt ziemlich unter Druck. Der Anwalt. Bedeutet das nicht auch: Niemand ist mehr sicher?

Wenn Sven Galla und Martin Bartenberger auf einem Gang durch die barocken Gassen von Passau erzählen, wie sie die Arbeitswelt von morgen sehen, schwankt der Eindruck, den man dabei bekommt, ständig zwischen „Oh Gott, oh Gott“ und „Klingt ganz gut“.

Sven Galla, aufgewachsen in Krefeld, wollte kein Anwalt werden. In seiner Jugend programmierte er, sein Abitur machte er in Mathe und Physik. Wieso nicht Wirtschaftsingenieur werden? Aber ein Info-Video schreckte ihn ab und irgendwer riet zu Jura.

Ein paar Jahre machte Galla in seiner Kanzlei dieses und jenes im Zivilrecht, dann kamen mehrere Urteile zu Widerspruchsbelegungen bei Verbraucherdarlehen, über Wochen quälte er sich durch die Akten. Für eine Handvoll Mandanten. Er träumte von technischer Unterstützung in seiner Kanzlei, sprach zufällig mit Martin Bartenberger darüber, und bald bei jeder Gelegenheit.

„Sven hat mir erzählt, welche Technik er bisher einsetzt und ich habe sofort erkannt, dass das nicht zielführend ist“, sagt Bartenberger, der elf Jahre jünger ist als Galla und damit bereits mit und im Internet aufgewachsen ist. Schon früh interessierte er sich für Linux, Webseiten-Gestaltung, Programmieren.

Galla gründete eine neue Kanzlei, taufte sie Ratis und machte seinen Schwager zum technischen Direktor. Der baute einen ersten algorithmischen Manager für Flugverspätungsschädigungen, dann einen juristischen Chat-Bot, den ersten in Deutschland. Immer begleitet von den Fragen: Welche Arbeit sollte überhaupt noch ein Anwalt übernehmen? Was kann die Maschine besser? Sie schufen eine juristische Fertigungsstraße, Massenbearbeitung dank

Algorithmus. In dieser Zeit begegnete ihnen auch das Buch „Das Ende der Anwälte?“ von Richard Susskind.

Susskind, Gastprofessor in Oxford und IT-Berater von Unternehmen und Regierungen, beschreibt, wie die Digitalisierung nicht nur die Arbeitswelt verändert, sondern speziell die der Anwälte. Seine Argumentation: Bisher ließen sich Anwälte auch für Tätigkeiten bezahlen, für die man kein juristisches Staatsexamen braucht, Erstberatung mit Datenaufnahme etwa.

Den Mandanten ist das nicht groß aufgefallen. Wer nicht anders konnte oder eine Rechtsschutzversicherung hatte, ging zum Anwalt. Bis die Digitalisierung begann und Start-ups die Blackbox namens Anwalt in Einzelteile zerlegten. Die trivialsten Tätigkeiten wurden in Algorithmen überführt, Seiten ins Netz gestellt, die von überall zu erreichen sind und so einfach zu bedienen wie Netflix. Viele Softwareentwickler und wenige Juristen verdienen seitdem sehr gut mit juristischen Dienstleistungen.

Kaum ein Bereich des Zivilrechts, in das nicht ein Legal-Tech-Start-up eingedrungen ist. Allein um Flugverspätungen kümmern sich drei Dutzend Anbieter. Es gibt: Geblitz.de (Verkehrsrecht), Wenigermie-

te.de (Mietrecht), Rightmart (Hartz-4-Klagen). In Sachen Arbeitsrecht ist Galla Kanzlei auch nicht mehr allein.

Es ist ohne Problem möglich, eine Legal-Tech-Kanzlei in Berlin zu besuchen, spezialisiert auf Abgasskandal-Massenklagen, und auf kaum einen Anwalt mehr zu treffen. Dafür aber auf Softwareentwickler, die aussehen, als hätte das Heavy-Metal-Festival Wacken in Kreuzberg eine Zweigstelle eröffnet.

Die Anwältin kennt sich mit Technik aus, vor allem aber mit deren Grenzen

Auch bei Ratis in Passau arbeiten nur noch ein Drittel Juristen, acht insgesamt, was wenig ist bei wahrscheinlich fünfstelligen Fallzahlen in diesem Jahr. Parallel dazu sind die einfachen Tätigkeiten verschwunden. Das hat aber nicht zu Entlassungen geführt: Alle Anwaltsgehilfen haben sich weiterqualifiziert, haben mehr Verantwortung. Galla beschäftigt so viele Leute wie noch nie. Er zahlt auch, sagt er, höhere Löhne als je zuvor.

Geht es vielleicht gar nicht darum, dass die Maschine den Menschen verdrängt? Ändert sich die Arbeit als solche? Und was sagen klassische Anwälte dazu? „Fahren Sie nach Köln“, rät Sven Galla, „sprechen Sie mit Frau Eckertz-Tybussek.“

Die Kanzlei von Pia Eckertz-Tybussek liegt in einer ruhigen Straße. Denkmalgeschützte Häuser, Galerien. Eine Dame von ausgesuchter Höflichkeit führt ins Wartezimmer: „Frau Eckertz-Tybussek hat gleich für Sie Zeit.“

Am Anfang des Gesprächs sträubt sich Pia Eckertz-Tybussek, die Kritikerin zu spielen. Sie ist 61 Jahre alt, trägt Rüschenbluse mit Stehkragen, einen Ring mit ihren Initialen und eine Brille um den Hals, die sie nur aufsetzt, wenn sie zum Telefon greift. „Glauben Sie ja nicht, ich hätte mit Technik nichts am Hut“, sagt sie „ich war mal Demonstrationskanzlei, wo andere kamen und zuschauten.“

Sie macht vor allem Familien- und Erbrecht mit Schwerpunkt Scheidungen. In Passau mögen sie juristische Fließbandarbeit betreiben, in Köln führt Eckertz-Tybussek eine Art Rechtsboutique, jede Lösung von Hand geschneidert. Manchmal kommen drei Mandanten an einem Tag, mehr als Galla im Jahr empfängt. Sie dürfen erzählen, Eckertz-Tybussek hört zu. „Wissen Sie, die Leute wollen gar nicht einfach ihr Geld oder Recht bekommen, die Leute wollen reden.“ Sie beugt sich über den Mahagoni-Tisch. „Ich habe mir mal die Internetseite von Ratis angeschaut, wollen Sie wissen, was ich davon halte?“

Eckertz-Tybussek wollte schon immer Anwältin werden. Aufgewachsen ist sie in Worringen, dem nördlichsten Dorf Kölns, die Eltern Handwerker, sie ging aufs Internat, in der Oberstufe zwei Stunden Rechtskunde pro Woche, „das war die schönste Zeit“. Das Jura-Studium in Köln zog sie durch, fand noch Zeit, in einer Kanzlei eine Ausbildung zur Anwaltsgehilfin zu machen. Eine Anwältin dort betreute Mündel, Kinder ohne Eltern, verwaltete deren Geld und kümmerte sich, so gut es ging. „Diese Frau hat mir alles beigebracht, von der habe ich gelernt, dass Empathie wichtig ist, dass man zuhören soll, dass es einem Anwalt immer um den Menschen geht.“ Sie ist dann selbst so eine Anwältin geworden.

„Wissen Sie, was mir bei der Ratis-Webseite aufgefallen ist“, sagt Eckertz-Tybussek also. „Die bilden Menschen auf ihrer Webseite ab, mit Fotos. Warum zeigen die nicht ihren putzigen Quatschkopf, den Chat-Bot?“

Er träumt von der perfekten Schlichtungssoftware, jeder gibt ein, was er haben möchte

Trägt man dieses Argument zurück nach Passau, kommt kein Widerspruch. „Der Anwalt steht auch bei uns im Zentrum, der ist ja immer dafür verantwortlich, was der Algorithmus so macht“, sagt Sven Galla. „Was ich aber nicht glaube, dass es dafür noch jeden einzelnen Anwalt in Deutschland braucht.“

Erzählt man davon wieder in Köln, ruft Eckertz-Tybussek: „Und wem kannst du in der Zukunft dann noch von deinem Frust erzählen?“ Worauf in Passau Sven Galla erzählt, dass es gar kein großes Bedürfnis bei vielen Menschen mehr gebe, eine Kanzlei aufzusuchen. Der Andrang auf Ratis aber war im vergangenen Sommer so groß, dass er mit Google-Werbung pausieren musste.

Pia Eckertz-Tybussek in Köln seufzt nur. „Welcher Kollege hatte schon Spaß an Flugverspätungen ... alle Luftfahrtabkommen zu kennen, ökonomisch gesehen war das doch eh gaga.“ Wozu Galla in Passau bemerkt, dass Flugverspätungen erst der Anfang sind.

Noch wird die Ankunft der neuen Arbeitswelt ein wenig abgebremst: Die Anwaltsbranche ist hoch reguliert, es gibt das Rechtsanwaltsvergütungsgesetz, es gibt die Anwaltskammern, die den Start-ups im Nacken sitzen und überall Verstöße gegen das Berufsrecht wittern. Aber was Galla und Eckertz-Tybussek betrifft, könnte man endlos weitermachen.

Galla bemüht sich um Sichtbarkeit bei Google, Eckertz-Tybussek vertraut auf persönliche Empfehlungen. Sie hat sich zur Mediatorin ausbilden lassen, er träumt von der perfekten Schlichtungssoftware, jeder gibt ein, was er haben möchte, bei Übereinstimmung macht es Bing, ein Match, die Lösung. Galla schwärmt, wer alles durch Legal Tech Zugang zu seinem Recht bekommt, Eckertz-Tybussek sagt in Köln entsetzt: „Was macht das mit unserem sozialen Gefüge? Was macht das mit unserer Gesellschaft?“

Am Ende der Diskussion über die Zukunft der Anwalts- und Arbeitswelt verrät Pia Eckertz-Tybussek, was sie jungen Kollegen rät. „Ich sage denen, entweder seid ihr IT-affin und macht, was gerade aktuell ist, Massenklagen zu Kita-Plätzen, VW-Skandal, oder ihr seid eher so der emphatische Typ, wie ich, Einzelfallbearbeiter, wie ein Schneider. Aber alles dazwischen“, sie macht eine Bewegung mit der Hand, die sagt: Vergiss es, diese Zeit ist vorbei.

Plötzlich hat man das Gefühl, Köln und Passau sind doch nicht so weit voneinander entfernt. Ist es nicht verrückt? Da denkt man darüber nach, was die Maschine kann oder nicht, und kommt dabei raus, was eigentlich den Menschen ausmacht.

„Der Supercomputer Watson hat mal versucht, Bob Dylan zu interpretieren. Geht halt völlig an dem vorbei, was Dylan ausmacht“, sagt Martin Bartenberger in einer Brasserie in München.

Ein letztes Treffen, er hat Feldsalat und Apfelsaftschorle bestellt und versucht zu erklären, warum die Herrschaft der Maschinen doch nicht kommt. „Ich habe eher das Gefühl, dass wir momentan das Mensch-Maschinen-Verhältnis neujustieren, weil Maschinen Arbeit erledigen können, die uns eh nicht gefällt, und wir dadurch mehr Zeit haben für andere Dinge.“

Für den persönlichen Kontakt zum Beispiel. „Kann man nicht ersetzen, sollte man nicht ersetzen.“

Er denkt schon über den nächsten Schritt nach. Noch mehr Technik? Er schüttelt den Kopf. „Unsere langfristige Überlegung ist Arbeitszeitreduzierung.“ Nur 30 Stunden pro Woche, das war's.

Es gäbe dann nur noch einen, der in der Kanzlei Vollzeit arbeiten würde. Wobei Vollzeit das falsche Wort ist. Ein Algorithmus schläft nie.



Bald braucht man nicht mehr jeden Anwalt, sagen Martin Bartenberger (links) und Sven Galla. Pia Eckertz-Tybussek sagt: „Und wem kannst du in der Zukunft von deinem Frust erzählen?“ FOTOS: RATIS (2); ADVOGEREON